

Das Drahtseil

Von Wolf Justin Hartmann

Wolf Justin Hartmann berichtet in der vorliegenden Nummer von „Friedensland“ mit einer ebenso sprachlich bildlichen Erzählung „Das Drahtseil“. Unser Landmann und Bundesfreund Hartmann gebietet mit seinen Romanen und Erzählungen zu den vornehmlich deutschen Erzählern, wie niemand vor allem auf seinem Roman „Die Glanz lag über der Stadt“, in dem der Junge des Glanz Wiedergeburt vor seiner Zerstückung in allen Fäden schildern läßt. Dieser Roman ist zum drittsächsischen Lebensbild einer Generation geworden, deren Jugend vom unerbittlichen Schicksal der schicksalhaften Landstroläher erfüllt war und die dann in das Trommelfeuer der Kämpfe geworfen wurde. R. G.

Irgendwo, am rechten Ufer des Flusses, lag das kleine, reglose und totter seinen Mauern, Türmen und graufälligen Türnen schwer unerschütterbar durch die Zeiten hindauernde Städtchen, eigentlich mehr ein Dorf wie viele andere, die ein gütiges Geschick einst in dem schirmernenden Tal zum Glück der Menschen hatte entstehen lassen. Nach dem Dorf führte keine Brücke, schwungvoll und eisen auf klöbigen Pfeilern gebaut, von dem andern Ufer herüber; wer wollte sich schon erdrosseln, dieses Mittelstük zu stören und mit schnellartigen Geschäften in eine Ruhe und Versenktheit tollpatschig einzubrechen, die sich fast jedem Wandel so standhaft entgegen hatte! Die wenigen Bauern, die ihre angestammten Acker auf der linken Flußseite hatten, ein Viehhändler vielleicht, der ein Kalb oder auch einen Ochsen zu erwerben hoffte, der Arzt oder der Notar und die Maler, die immer wieder mit Staffeleien, Pinseln und Farben in die Winkel und Ecken des verschachtelten Stadtwirrwirrs wollten sie alle konnten auf einem guten Weg, der von der Bezirksstraße abzweigte, bis an das Wasser gelangen und dann mit einer Fähre vortrefflich übersetzen.

Es war eine mächtige Fähre; selbst ein vollbeladener Heuwagen hatte bequem auf ihr Platz, mitamt dem Gespann und dem Knecht und der Magd und allen Helfern und Helferinnen und allen Dast, die um einen Heuwagen wie ein Hauch Gottes wehte, Zweifelsobne, auch Gott hatte Platz auf dieser nach Fleiß und Arbeit so herrlich behördenen, von frohem Lachen erfüllen und von Wellen umplätscherten Fähre.

Ein Fährmann bediente sie; jener, viele Jahre schon.

Ein Drahtseil sicherte sie vor dem Abtrieb der Strömung.

Die Rollen kletterten und kreischten auf dem metallenen Band; es war eine wahre Pracht, wie mastergütig das Ganze ersonnen war und wie tadelloser der Betrieb vorstehen lag.

Aber bis zu jenen Sekunden jener besonderen Stunde hatte der Schüler Walter sich noch niemals in seinem Leben mit einem Drahtseil befaßt. Er war jedenfalls zu jung, um auch nur eine Ahnung von allen den Wundern zu haben, die dem menschlichen Geist nach ungefähren, schlaflosen Erfindernächten, die der menschlichen Hand im generationenlangen, hartschweligen Mühen und Schaffen vollendet beschicken wurden. Die Wunder, die er kannte und klopfenden Herzens bestaunte, war das Summen und Brummen aus einem Hammerwerk, eine Libelle im Schiß, die vor dem Schutzen des Schmetterlingsnetzes plötzlich von dessen Flug, die Rumpfkammer im Speicher, der Muskel am Oberarm von Johann Lenz, dem Fremdenlegierer,

der im Rausch französisch sprach; und der Muskel war so prall, daß man ein spätes Messer getrost auf ihn werfen konnte. Und daß er selbst nicht erschak, als er mit der Eisachse kippete, und daß sein Freund, der Fritz, ein Bach besaß, ein gewaltiges, dickes Bach mit fabelhaftem Bildern fremder Länder und Völker, wüsten Meer, sprengter Vulkane, ein unabschätzbares, unersetzliches Bach voll von nackten Wildern, Feuerbestern und Menschenfressern, schlimmer und grausamer noch als die gefährlichsten Bestien, mit denen sie im Urwald und in den Steppen vorwiegende Kämpfe anzustellen hatten. Und daß Großvaters Jagdgewehr ... Ach! Abertausend Wunder gabelten um den Knaben allein aus diesem Bach bis in seinen Schlaumere hinein, von allen übrigen schon gar nicht einmal zu reden.

Aber ein Drahtseil — nein, das war nirgends gespannt im Garten seiner Kindheit; von Blütenbaum zu Blütenbaum, von verschwiegenen Gröten und Höhlen über dümmende Wiesen, auf Spielplätze und in verschiedene Nischen des Gebühls und des Unfalls, durch gehegte Laubergänge in verworrenem Dreckticht dornenrankiger Büsche und wieder auf sauberen Pfaden zur Beschwingtheit eines blumenbestäubten Hügels; kein Drahtseil hinderte ihn, seine erst zagen, dann immer kühneren Schritte dahin und dorthin zu lenken; wie es sich eben schickte.

Nicht eine Faser davon fand er in seiner Welt.

Es zu jenen Sekunden jener besonderen Stunde.

Da fuhren sie durch den Mai!

Es war um die Zeit der Pfingsten.

Und es ist schon lange her.

Das Drahtseil ist inzwischen wie manch' anderes Menschenwerk verrotten, verschrottet oder auch in irgend einer Abfallgrube für immer und ewig verscharrt. Notwendigerweise mußte der unsterbliche Wechsel im Reich der Elemente — im Wasser nämlich, wenn die Fährte still vor der wackligen Bank, nahe den knorzen Weiden am Sand und Kies des Ufers wie ein wanderndes Laubtor lag, in der Luft jedoch, wenn das schwerfällige Lasttier seinen Herrn, dem Führer mann gebühete und willig und wacker die schäumenden Fluten durchsperte — dieser Wechsel also mußte ja bei dem Drahtseil den Verfall beschleunigen. So mochten sich an ihm bald da, bald dort schadhafte Stellen zeigen, die Rollen verrichteten wohl nicht mehr so heutig und gefällig über die kunstvoll gewordenen und verflochtenen Rippen seines stärkeren Leibes zu laufen, einzelne Stänge waren vielleicht gar durchfressen von der Verwitterung und dem steten Gebrauch und wurden mit ihren sich langsam lösenden Enden eine zu große Bedrohung für ... nun, für einen Wagen zum Beispiel, beladen mit dahendem Herrn. Kurzum, es kam die Zeit, da jedermann und selbst Gott, wenn er auf dieser Fährte war, das Drahtseil für ersatzbedürftig hielt.

Damals freilich war an alles dies kein Gedanke.

Denn das Drahtseil war blank und glatt, es war so fest und sicher wie nur je ein fabrikmässiges sein konnte; der Führer konnte sich dank seiner erfahrenen Übung auf das hehrungelose Geschehen beim Übersetzen einwandfrei verlassen, wie auf's Amen in der Kirche. Meter für Meter sogar. Und außerdem: Walter, der Schüler wollte auch darüber nichts, ob Gott es mit seiner Wiede überhaupt vereinbaren könnte, auf einer Fährte zu sitzen und ein Drahtseil zu beachten.

Walter, der Schuler weßte aber viel wichtigere und berühmtere Wissenschaften. Er galt bei Freund und Feind nicht nur als großer Trapper der Prärie, er war auch ein Krieger und Schütze von Rang, er hatte die „Schwarze Hexe“, den schönsten und geheimnisvollsten Schasser dem Komral in der Obereu Ballengasse abgenommen, obgleich der Komral einen schiefen Blick und rote Haare hatte. Er erndete sofort die Scheune, wo das gestohlene Fahrrad von Müller Schorsch verborgen worden war, und verstand es meisterhaft, statt auf zwei Stellen, was ja auch andere ganz gut ausgebracht, auf nur einer Stelle die steile Stiege beim Bach hinabzurollen. Das war allerdings gewagt und hätte ihm einmal fast das Gesicht gekostet.

Aber seinen eigentlichen Ruf begründete er doch durch seine Staatsmanneskünste. Und wer solchen Ruf genießt, muß wissen, was sich gehört und was man sich schuldig ist; zumal, wenn der Fluß wie jetzt nach dem heftigen Regen ein wenig Hochwasser führt. Zum Lachen geradezu! Beirats: wäz deswegen der Ausflug unsterblich! Frauen sind ja so ängstlich! Es war schwierig genug, ihnen zu beweisen, daß nicht der meiste Anteil zu einem Bedenken besteht, wenn er und Fritz das Kommando im Kabre haben.

So hocht denn Walter wie schon so oft auf dem geplankten, hintersten Teil des Nachens, etwas erhöht, wie es geziemend und auch nötig für ihn ist, um schon von weitem sichtbarig werden zu können, wie er an einem Pfahl oder an einem Bagger vorbei oder durch die Wirbel bei einem überschwemmten Damm sein Fahrzeug lenken muß. Am nächsten bei ihm liegt Fritz, der ihn wieder ablassen wird; etwa zwanzig Minuten noch soll sich Fritz nach Herwacht räkeln; so ist es ausgemacht. Seit frühem Morgen sind sie nun auf dem Fluß. Die narten, borigen Nebel wanden längst hinweggeweicht, jeder Weidenstumpf, das Köhricht und die Schafherde und die Pappeln an der Straße, jedes Fensterkreuz in den vorbeigleitenden Dörfern ist deutlich zu erkennen.

Nun geht es bald gegen Mittag. Die Frauen und die Kinder haben selbstverständlich gegessen, Butterbrot und Wurst und Schinken und ein paar gebackte Eier; es ist ja klar, daß Frauen und Kinder nicht instande sind, Hunger und Durst zu ertragen, denkt Walter und lächelt nachsichtig vor sich hin. Wie Kapitäne lächeln, wenn sie ihnen auf die Kommandobrücke durch den Sturm und das Brausen der See ein sorgloses Lied der Passagiere dringt; mit eigenen Augen hat er die großartigen Kapitäne in dem dicken Buch gesehen. Fritz begibt von Bordwand zu Bordwand, daß seine braunen Beine noch bis ins Wasser hängen. Nicht einmal Mundkarrasella spielt mehr diese laute Fritz; er wird es bei den Matrosen höchstens zum Stauermann bringen, stellt Walter bedauernd fest. Es ist zu schade um den Fritz, er ist doch ein starker Karl, er ist schon so breit und groß, fast einen halben Kopf größer, obwohl er nur zwei Jahre älter ist. Aber wenn einer so laut ist...

Ah! Wieder ein Dorf zur Rechten! Ein schlanker Kirchstamm ragt aus den Giebelwänden, wie feurig der Halm auf dem ferkelt! Darüber, auf der Höhe, das muß die Ruine einer Kapelle sein. Und der Fluß macht hier eine Krümmung. Der Fluß ist hier sehr schnell; man muß jedenfalls in der Mitte der Strömung bleiben, damit man nicht als jähzorniger, fahrlässiger Kapitän verantwortlich für einen Schiffbruch wird. Es können doch auch am Ufer man schroffe Klippen sein, so hoch wie dieser Kirchstamm, sarkig und

wild verlüftet, und die Brandung donnert mit furchtbarem Anprall dagegen. Wehe dem, der dort schrickt!

Ein Knabe umpreßt das Handruder, daß taucht er es in die Flut, daß er ihr kühles Spülen bis am Gelenk, am Ellenbogen spürt. Er steuert, es ist eine Wanne, so mit einem einzigen Druck die Spitze des Kahns sich nach rechts, nach links folgbar verschieben zu sehen. Ein Knabe träumt seine Träume aus Phantasie und dem betörenden Lebensgefühl seiner erwachten, bewährungsverlangenden Jahre, erprobt seine Kräfte, schweigt in dem Knabenglück, ein Können zu erproben, in dem die Sehnsucht nach kühnlichen Taten glüht. Heiß sind seine Wangen, mit scharfen Augen forscht er vorwärts in die Kunde, als seien da wirklich Felsen in dem gurgelnden Strom, als gelte es, ein Abenteuer, einen Kampf und eine Gefahr gar siegreich zu bestehen; an einem Tag, nur Stunde, da weit und breit nur lullende Lieblichkeit herrscht.

Nicht einer Wolke Schatten fällt vom sommerlich blauen Himmel in dieses schimmernde Tal. In einem überschwenglichen, den Fluß bestürmenden Taumel des Glanzes und des Prunks mähen die Kirichen und Weichholz in den Obstgärten und auf den Feldern. In einem grünen Kranz leuchten ringsum die Hüben, die Weisberge und der Wald. Die Sonne strahlt über alles, die Sonne sprüht und blüht auf dem unabligen Wellchen, die um den Kahn ihre lustigen Kreise ziehen, in jedem stäubenden Tropfen, der von dem Handruder rinnt. Ein Schwall von Licht und Gnade wogt gerahmt über den Wassern.

Ein Knabe steuert voll Hingabe durch den Schwall.

Ein zweiter Knabe schläft, friedlich, mit stillem Gesicht; es glößen seine Haare gleich einem goldenen Helm, ein Lächeln spielt um seine besonnenen Lippen.

Ein Mann — ach nein! Ein Mann fehlt schon lange Zeit und fehlt auch jetzt bei diesem Pfingstaussflug. Aber zwei Frauen in hellen Blaus und noch drei Mädchen in hellen Kleidern, die sitzen auf den Bänken, als wäre der Nachen mit bunten Blumen gezieret, der bruderbewegte, darsinberauschre Nachen, ein Blausenschiff, das seine kostbare Frucht durch festliche Gelände in eine Ferne trägt.

Wie willend die Strömung hier ist!

Und wie tapfer die Frauen und Kinder man doch geworden sind! Sie tun so, als merkten sie gar nicht, daß der Kahn ins Schaukeln greift, und unterhalten sich nach Frauen- und Kinderweise, nunja, die Mädchen sind Kinder, das weiß doch Walter am besten, das Älteste von ihnen ist höchstens acht Jahre alt. Sie plaudern und sie lachen und winken mit Händen und Tüchern vergrüßt nach dem Ufer hin, nach dem unmauernten Doel, das rüber und rüber heranzückt. Man sieht schon die Gänse und Enten, die vor dem Tor auf der Wiese in weißen Reihen watscheln, man sieht die Jungenschar, die zwischen den Sträuchern hervorstellt; Er Kreischen und Jöhlen schallt. Unter der Linde, am Bach, da stehen ja gleichfalls weißgekleidete Frauen und neben ihnen die Männer im dunklen Feiertagsrock; sie winken zu ihnen zurück und rufen scharzhafte Worte, grüßen und schwenken die Hüte. Wie gut und lieb und schön in ihrer Fröhlichkeit doch heut alle Menschen sind! Und wie der feine Rauch überall aus den Kaminen so kernzugenade emporsiegt in die lauen windstillen Lüfte, in denen ein jabelnder Klang wie von einem

Lied . . . Am Abhang, dicht beim Turm, da singen sie sogar vor lauter Seligkeit! Und dort . . . Was ist denn das nun? Ein Riesenkauf! Eine Fähr! Ein Mann mit einem Fährbaum steht auf dem Ungestirn. Der Mann geht nun hin und her, er macht sich daran wohl zu schaffen . . .

Walter, der Schüler verfolgt neugierig jede Bewegung. Daß das eine Fähr ist, das hat er ja gleich erkannt. Aber warum der Mann so geschäftig geworden ist und daß außer ihm vielleicht noch ein anderer auf der Fähr steht, nach jetzt wie so manchmal früher schon, Einer, der bald den Fährmann und seine Augen und sein Herz, bald den heiteren Nachen, voll von Frauen und Kindern, merkwürdig gelinde betrachtet — das kann ihm nicht in den Sinn.

„Hilfsten!“ schrie er nur noch mit gelinder Krakenstimme.

Und es war nur dieser Schrei, der in den Gesang vom Ufer her, in das Mitternachtslied der Glocken am Fest der Pfingsten schellte. In die unermessliche Fülle des Segens, des Friedens, des Heils für Mensch und Genuß und Pflanze und selbst für den schäumenden Strom, über dem der Schrei in das Licht und den Duft der blühenden Kirchen und Weichsel und gegen das Blau des hohen Himmels ertönte.

Das Drahtseil schnalzte und warste, flammte vor Sonne und Wasser.

Das Drahtseil schwang wie ein Vorhängel über den schwankenden Kahn.

Er sah ein Bogen und Neigen; wie es wohl Blasen machen, wenn jäh ein Wind sie ergreift. Er sah eine Hand, die lebte es so sehr, auf seinem verwirrten Scheitel ein wenig auszuasten, einer Mutter einmalige Hand, die aus einem Hals, einem Lockenkopf, entsetzte Kinderaugen vor wüthender Gewalt noch rasch zur Seite und in die Tiefe weist. Er sah den Fritz . . . dann nichts mehr, hielt nur das Kuder fest und fühlte die raschen Phantome an der Schläfe und an der Wange. Und fühlte, wie etwas Nasses, Hartes, Schweres über seinen Rücken ströft.

Als er den treibenden Kahn wieder in der Gewalt hat, da wendet er sich um. Da war das Drahtseil verschwunden. Die Fähr lag wie vorher, ein wackeres Lasttier, am Ufer. Es war ja auch niemand da, der übersetzen wollte.

In der Fähr stand der Fährmann und stemmte seine Fäuste vor Lachen in die Hüften; jedesmal, wenn Fritz ihm ein neues Schimpfwort zuschrie, ging sein gewöhnes Grinsen in lautes Gelächter über. Bis Fritz sich beschwiegeln ließ — die Entfarnung wurde sowieso zum Schelten und Schmähen zu groß — und das Ruder nahm, damit sich Walter mit einem Butterbrot und einem Becher Kaffee vom Schrecken erholen konnte.

Ob er das Brot im Zorn und den Kaffee mit Wut in sich würgte!

Ob er verzweifeln wollte, weil er plötzlich so traurig war!

Ob er nachsann, weshalb der Fährmann der einzige Mensch ohne Hingsten in jener Gegend war? Und das Drahtseil nichts anderes, denn ein mißbrauchtes Ding, ein Band, in dem sich das Wunderbare des Lebens mit der Niedertracht und Bosheit eines Elenden verknüpfte?

Wohin führen diese Fragen!

Walter, der Schüler hat ja noch manches Drahtseil auf seinem Strom gefunden. Aber immer war es dann so, als schwebte zugleich auch ein lehrer Glückerton über ihm in den Lüften, ein Ton von damals her, aus dem schimmernden Tal seiner Kindheit.

Sesslach war Ausgangspunkt

Der Reichsverwalter im vorigen Heft, Hanshofmann Andrew Pfister, geleitet von Beleggruppe Würzburg, die von Mitter Sesslach zum Ausgangspunkt und dabei die dortige Führung leider nicht überließ. Wir bringen daher gerne noch den von von Bamberg zugewanderten Sachverständigen.

Die Redaktion

Die Derivatsfahrt begann in dem alten Grabfeldstädtchen Sesslach, woselbst Bürgermeister Franz die Gäste aus den 3 Frankenkreisen vor dem Rathaus aufs herzlichste begrüßte. Ein kleiner Stadtrundgang mit Besuch der Stadtpfarrkirche und des „Rückertgärtchens“, für dessen Wiederherstellung unser Bundesbeiratsmitglied und Ehrenbürger der Stadt Sesslach, Justizinspektor und Rechtspfleger i. R. Hans Reiser (Bamberg) und die Rückertstadt Schweinfurt je 500 DM beisteuerten (auch hat Reiser 850 DM für das elektrische Läutwerk des von Friedrich Rückert in einer Ballade verherrlichten „Jerglückleins von Sesslach“ beigebracht), schloß sich an. Im Rückertgärtchen hatte die Sesslacher Schuljugend Aufstellung genommen, die unter Leitung von Hauptlehrer Reiss das Lied der Franken: „Wir wohnen inmitten des deutschen Landes“ von Dr. P. Schneider zur großen Freude der Frankenhändler aus Bamberg prächtig im Gehör brachte, wofür Reisseiter Lehrer Dominikus Krenner (Bamberg) herzlich dankte. Vor der Weiterfahrt trugen sich die führenden Mitglieder der Fahrt, darunter Universitätsprofessor Dr. Weigel (Erlangen) im Goldenen Buch der Stadt Sesslach, das 1931 von H. Reiser gestiftet wurde, ein. Die Frankenhändler aus Würzburg, Ansbach und Bamberg waren später eingetroffen und drückte nach Tarnbach und Coburg weiterzufahren.

Bei dieser Gelegenheit sei nicht unerwähnt, was Archidirektor Dr. Mich. Hofmann im „Fränk. Tag“ über das ostfränkische Sesslach schrieb. Es heißt dort: „Sesslachs urkundlich beglaubigte Geschichte reicht zurück bis in die Zeiten Karls des Großen. In den Fuldaer Schenkungsurkunden, die neben den Urkunden über die ostfränkischen Königsgüter die ältesten Nachrichten über unsere Heimat bieten, wird es wiederholt für den Anfang des neunten Jahrhunderts erwähnt. Vielleicht hat die Zerstörung in der Fehde des Andechs-Meraniers Otto VIII. mit dem Bischof Hermann von Würzburg (1244) den Anstoß gegeben, dem Ort beim Wiederaufbau alle topographischen Züge eines städtischen Gemeinwesens zu geben. Das Stadtrecht wurde Sesslach unter Kaiser Ludwig dem Bayer 1335 verliehen. In langen Jahrhunderten war Sesslach die städtische Amtshauptstadt des Hochstifts Würzburg. Diese Entwicklung hat Sesslach mit einer Reihe von fränkischen Kleinstädten gemein. Aber vor diesen Schicksalsgenossen geniesst es in unseren Tagen den Vorzug, daß es sein typisches Gepräge in einer Reinheit erhalten hat, wie man sie sonst nur noch selten antrifft. Deswegen ist Sesslach nach dem einstimmigen Urteil der Kenner alten Städtebaus ein wahres Kleinod Frankens, und in Oberfranken hat es kaum seinesgleichen. Dieser Reiz sollte mit größter Sorgfalt und mit einklingendem Verständnis für die besonderen Gegebenheiten gepflegt und erhalten werden. Und man sollte dabei niemals vergessen, daß sich ein derartiger glücklicher Gesamteindruck — der fränkische Kleinstadt-Zauber — aus einer Unmenge von oft ganz kleinen Einzelheiten ergibt! Erhalte! Sesslach als eines der schönsten heimischen Denkmäler alten Städtebaus.“